

Souverän, aufgeklärt, lustfreundlich und liberal (26. Juni 2007)

Bernhard Hauser

Gemäss den vorliegenden wissenschaftlichen Ergebnissen (Alsaker, 2004; Scheithauer et al., 2003; Olweus, 1995) dürfte Gewalt entgegen immer wieder geäusserten Befürchtungen in den letzten Jahrzehnten nicht zugenommen haben. Darf uns das wirklich beruhigen? Eigentlich muss heftig zu denken geben, dass die nun schon mehrjährigen Gewaltreduktionsbemühungen offensichtlich gar nicht gefruchtet haben. Es ist eine Misserfolgsgeschichte (Wirksamkeit gleich null)! Ich versuche nachfolgend die wichtigsten Versäumnisse (von Lehrpersonen, Schulbehörden und Eltern) zu benennen. Dabei ist auch mir klar, dass Prävention letztlich wichtiger ist als Reaktion. So zeigen Studien (z.B. Mayr, 2006, Neuenschwander, 2006), dass Lehrpersonen, denen ein guter Unterricht und ein wertschätzender Umgang wichtiger sind als Disziplin und Kontrolle, weniger Disziplinprobleme haben als Lehrpersonen, welche auf Disziplin und Kontrolle mehr Gewicht legen. Guter Unterricht und wertschätzende Beziehungsgestaltung sind also die beste Prävention gegen Gewalt und Disziplinprobleme. Was aber ist zu tun, wenn Prävention nicht mehr möglich ist, wenn gehandelt werden muss, weil etwas vorgefallen ist? Auf diese Frage werde ich mich nun konzentrieren und dabei nicht auf die Ebene der Prävention „ausweichen“ (dort lassen sich bekanntlich leicht hehre Postulate formulieren, will man/frau sich nicht „die Finger verbrennen“), sondern mich vor allem auf die direkten Maßnahmen - also das Handeln, wenn etwas passiert ist - konzentrieren.

1. Übermässige Liebe zum Elfenbeinturm der wissenschaftlich gestützten Entscheidung.

Gegenwärtig werden Veränderungen in der Schule fast nur noch mit wissenschaftlichen Argumenten begründet (z.B. Basisstufe und HarmoS als Antworten auf PISA), eigentlich eine erfreuliche Entwicklung. Nun lässt sich aber wissenschaftlich nicht bestimmen, was eine vernünftige Disziplin ist, oder welches Verhalten als anständig zu gelten hat. Solche Normen wollen ausgehandelt sein. Beim Einstehen für Normen und Werte befinden wir uns stets auf dem Glatteis der „political correctness“. Dieses wird von der Pädagogik in ihrem (neuen: forschungsorientierten) Elfenbeinturm bevorzugt gemieden. Normative Themen wie Klassenführung und Disziplin scheinen so unbeliebt zu sein, dass offenbar die meisten pädagogischen Hochschulen der Schweiz dieses Thema nicht einmal mehr als Schwerpunktthema anbieten (vgl. Neuenschwander, 2006). Die PHR scheint hier eine – wie wir finden löbliche - Ausnahme zu sein.

2. Drückebergertum statt restlose Aufklärung

Seit Jahren unterstütze ich Schulen und Elterngemeinschaften im Umgang mit Gewalt und Mobbing. Was mich dabei jeweils am meisten ärgert, ist die häufige Entschuldigung der Lehrpersonen: „Ich war ja gar nicht dabei“. Nun ist das aber bei Mobbing und Gewalt die Regel: Kinder mobben nur sehr selten unter den Augen der Erwachsenen. In diesem „Ich war nicht dabei“ wird jeweils mitgemeint: Also kann ich auch nicht wissen, was vorgefallen ist und demzufolge kann ich auch nicht handeln. Es bleibt dann oft bei einem „Schaut, dass das nicht mehr vorkommt.“ Billiger geht's wohl nicht. Nicht dabei gewesen zu sein, ist letztlich keine Entschuldigung, es ist eine faule Ausrede. Es sollte doch in dieser Situation selbstverständlich sein, sich mit allen Betroffenen zusammzusetzen und die Geschichte so lange zu verhandeln, bis haarklein klar ist, was vorgefallen war. Und wenn es halt eine oder zwei Stunden dauert und notfalls mich als Lehrer das Mittagessen kostet: Das muss es wert sein! Denn die Eltern des Opfers werden dankbar sein, wenn alles auskommt. Und den meisten Tätern und Täterinnen wird dabei wahrscheinlich klar, dass dieses Verhalten sich nicht lohnt. Es wird ihnen auch peinlich genug sein, zuhause erzählen zu müssen, warum sie zu spät oder

gar nicht zum Mittagessen erschienen sind, nachdem die Lehrperson dies vorher telefonisch schon angekündigt hatte. Die wirksamste Massnahme gegen Mobbing ist die Botschaft: Wir (die Erwachsenen) kriegen es heraus – und wehe, es kommt nochmals vor!

Wenn diese Massnahme nicht reicht, dann braucht es natürlich härtere Mittel: Strafen, Gespräche mit Eltern, notfalls Ausschluss der TäterInnen aus der Klasse oder eine Übergangslösung in einer Time-Out-Klasse.

3. Mangelhafte Gewissensbildung

In den 70er- und 80er-Jahren hatten wir in der Lehrerausbildung gelernt, dass das „Machen“ von Schuldgefühlen eine gesunde Entwicklung behindern kann. Nun hat aber diese Angst davor, Kindern Schuldgefühle zu machen, zu einer Angst vor der Erzeugung des (schlechten) Gewissens geführt. Lutz Jäncke, führender Hirnforscher an der Universität Zürich, hat einmal gesagt: Die Erwachsenen müssen den Kindern bis 18 das Frontalhirn ersetzen. Dort sitzt unter anderem die Selbststeuerung, und damit auch die Fähigkeit, zwischen recht und unrecht nicht nur zu unterscheiden, sondern auch danach zu handeln. Das schlechte Gewissen ist ein Teil dieser Selbststeuerung, zu dessen Aufbau wir Erwachsenen Wesentliches beitragen. Ein Gewissen erzeugen wir, indem wir Kindern „ins Gewissen“ reden. Das soll authentisch, auch mal laut und deutlich, emotional und verärgert, vielleicht sogar in der Situation keinen Widerspruch duldend daherkommen. Ein Donnerwetter eben. Wenn ein Kind danach auch einmal weint, dann schadet das nicht. Ja es schadet oft viel mehr, wenn es ausbleibt. Ist die Sache erledigt, können wir Gras darüber wachsen lassen und (müssen) dem Kind wieder wohlwollend und nicht nachtragend begegnen – sonst erzeugen wir tatsächlich unnötig nagende Schuldgefühle. Diese gewissensbildende moralisierende Klarheit vermisse ich heute bei vielen Lehrpersonen. Der Vorwurf einer manchmal überängstlichen Kuschelpädagogik, die mehr redet als handelt, erscheint dabei nicht ganz ungerechtfertigt.

4. Variantenreiches Bagatellisieren der gewalttätigen Anfänge

Viele Lehrpersonen wissen es offenbar immer noch nicht: Wiederholtes *Auslachen* und Hänkeln ist Mobbing, eine gezielte soziale Abwertung. Auslachen wird m.E. deutlich zu häufig toleriert und ist pädagogisch inkompetent. Dass einzelne Lehrpersonen dabei sogar selber mitmachen und Kinder wiederholt blossstellen, ist zwar in der Regel gemeindeweit bekannt, wird jedoch fast nie geahndet. Da wünsche ich mir oft mehr Machtvolle von Schulbehörden und Schulleitungen.

Manchmal wird Opfern von Gewalt und Mobbing geraten: „Die sollen doch *lernen, sich selber zu wehren!*“ Das ist wohl eine der allerdümmsten Versuche, auf Stammtischniveau mobbendes Verhalten zu bagatellisieren. Dabei ist Mobbing in der Regel ein unfaires Verhalten von Starken (oft in Gruppen vorgehenden) TäterInnen gegen die schwächsten, meist jüngeren Kinder. Natürlich sollen alle Kinder lernen, sich selber zu wehren, aber doch nicht in einer Situation der Chancenlosigkeit. Diesen Ratgebenden empfehle ich wärmstens, sich eine Woche lang mit einem notorisch gewalttätigen professionellen Schwergewichtsboxer in eine Zelle sperren zu lassen, um zu lernen, sich selber zu wehren.

Manchmal steht hinter solchen Vorschlägen die naive Idee, Kinder könnten sich schon früh sozial selber organisieren. Spätestens seit den Kinderläden der 68er-Generation wissen wir, dass diese *Laisser-faire-Pädagogik* mehrheitlich zu *diktatorischen Verhältnissen und Terror* unter den Kindern führt (z.B. Bischof-Köhler, 2002; Nickel & Schmidt-Denter, 1980; Wulff-Bräutigam, 2005). Die Evolution hat den Menschen wohl nicht grundlos so „konstruiert“, dass er 18 Jahre braucht, bis er erwachsen ist. Kinder brauchen deshalb bis 18 den Schutz der Erwachsenen. Sie brauchen Zeit, um selbständig zu werden und das Leben selber schultern zu können. Und es ist ein ziemlicher Unsinn, dies zu früh von ihnen zu verlangen.

Zu meinen, Gewalt und Mobbing seien in Kindergarten und Primarschule noch harmlos und erst in der Oberstufe ein Problem, ist genauso falsch wie das Vorurteil, es würde in Oberstufen weniger gegen Gewalt unternommen, nur weil in diesen Stufen über mehr Gewalt berichtet wird. **Letztlich erntet die Oberstufe meistens nur, was in den unteren Stufen versäemt wurde.** Wenn mobbendes und gewalttätiges Verhalten von jüngeren Kindern – schon im Kindergarten – nicht gestoppt wird, dann lernen die Täterinnen und Täter schnell: Mit Mobbing kann ich mich durchsetzen. Und je älter die Kinder werden, desto raffinierter oder gewalttätiger werden sie.

5. Zu viel Schutz für Täterinnen und Täter

Ich kenne nach wie vor zu viele Beispiele von schlecht bewältigter Gewalt in der Schule, in welchen **die Opfer statt die Täter die Schule gewechselt** haben. Das ist fahrlässig und höchst unprofessionell, denn es ist ein Signal an alle unfair Starken: Gewalt lohnt sich. Dabei fällt auf: Je eher die Täterinnen und Täter ausländischer Herkunft sind, desto eher wurde ein Klassen- und in der Regel auch ein Schulhauswechsel umgesetzt. Je eher die Täterinnen und Täter Kinder aus einheimischen – vor allem örtlich verwurzelten – Familien sind, desto eher haben die Opfer den Ort gewechselt. Offenbar fehlt es den Verantwortlichen nicht selten an der notwendigen Zivilcourage. Es ist ziemlich billig, gegen „**ausländische**“ **Gewalt** lautstark herzufallen und gleichzeitig die „**einheimische**“ nicht einmal zu sehen. Dabei wird gegen einheimische Eltern, welche Gewalt und Mobbing der eigenen Kinder bagatellisieren („das sind doch noch Kinder!“), sehr ungern vorgegangen. Genau das ist aber eine der Hauptwurzeln des Problems: Zu grosse Liberalität gegenüber Gewalt seitens der Erziehungsverantwortlichen (Olweus, 1995).

Unabhängig von jeder Herkunft gilt aber: Kein Kind hat das Recht, in der Schule nur schon mehr als einen Tag andere Kinder und den Unterricht nachhaltig zu stören. Wenn dabei die üblichen Alltagsmethoden (Ermahnungen, Strafen) von Lehrpersonen nicht wirken, dann müssen die möglichen härteren Maßnahmen rasch und konsequent eingesetzt werden. Dabei gilt die Grundregel: **Weder besondere Maßnahmen noch besonderen Schutz für Kinder ausländischer Herkunft.** Sondermassnahmen – z.B. härtere oder andere Strafen – für Kinder ohne Schweizerpass sind grundsätzlich abzulehnen, weil damit eine Zweiklassengesellschaft aufgebaut würde. Und jede Form – sei es auch eine milde – der Unterscheidung von Über- und Untermenschen ist grundsätzlich abzulehnen. Das lehrt uns die Geschichte in aller Deutlichkeit. Es sollen für alle Kinder/Menschen dieselben Regeln gelten, nämlich die einer säkularen, offenen, liberalen und aufgeklärten Zivilisation. Wenn das Anwenden dieser Regeln nun aber zu einem höheren Anteil von Kindern ausländischer Herkunft bei den Bestraften führt, dann darf dies nicht zu einem Aufweichen dieser Regeln führen. Fahrlässig wäre es, aus Angst davor, als rassistisch zu gelten, bei Kindern und Jugendlichen ausländischer Herkunft diese Regeln weniger konsequent anzuwenden. So werden nur Sündenbockrollen erzeugt und falsche Normen letztlich unterstützt.

Gleichzeitig geht es beim Treffen von Maßnahmen stets um **Wertungen – und damit auch Abwertungen:** Gewalttätige und machtbetont-autoritäre Erziehung ist genauso zu diskreditieren wie Laisser-faire-Erziehung. Die Kultur des Drohens und des Faustrechts ist unzivilisiert und sozial genauso zu ächten wie die Abwertung von Frauen und Mädchen. Das mag eurozentrisch sein. Ich sehe dazu keine Alternative. Ob die abzuwertenden Fundamentalismen nun einem intoleranten extremistischen Politikverständnis entspringen, oder ob sie ewiggestrigen Auffassungen von Christentum oder Islam entspringen, darauf soll keine Rücksicht genommen werden. Schule wird damit zu einer Art Umerziehung für Kinder aus solchen Milieus. Dazu muss die Schule auch stehen. Schule bei uns bedeutet Bildung, Aufklärung und Entwicklung von Mündigkeit, Unabhängigkeit und Freiheit.

Dazu gehört insbesondere auch *der Schutz des offenen, (gegenwärtig) bauchfreien und lustvollen Pubertierens*. Männliche Jugendliche, die für das ungezügelt Aufwallen ihrer Triebe den ihre Reize präsentierenden jungen Mädchen die Schuld für sexuelle Übergriffe geben, haben letztlich null Toleranz verdient. Lehrpersonen, welche das weibliche bauchfreie Auftreten verbieten, verschieben nur das Problem: Schule wie Arbeitsplatz waren schon immer ein Ort des Sich-Verliebens. Ein freier Umgang mit der Sexualität ist ein wesentliches Merkmal unserer offenen liberalen und lustfreundlichen Kultur. Diese Werte sind zwingend zu schützen. Jugendliche, die darauf mit Übergriffen reagieren und deren Verhalten nicht sofort gestoppt werden kann, müssen aus den Klassen genommen werden.

6. Militarisierung der Schule – ein Abschied aus der Pädagogik

Als ich Erzieher in einem Heim für verhaltensauffällige Kinder war, riet mir an einem Elterngespräch einmal ein Vater: „Du muss halt meinem Sohn eine runterhauen, dann wird er schon spüren“. Natürlich hätte dieser Sohn sofort gespürt, hätte ich ihm eine „runtergehauen“. Aber dann hätte ich die gewalttätige, machtbetonte Billigpädagogik dieses Vaters übernommen. Es hätte Zucht und Ordnung geherrscht. Schulen sind aber keine preussischen Kasernenhöfe. Und dass wir damit das pädagogische Kernziel mündiger, demokratischer und liberaler Bürgerinnen und Bürger nicht erreichen, wissen wir eigentlich. Wir haben in den letzten 50 Jahren in den westlichen Ländern in diesem Bereich in den Familien einen enormen Fortschritt erlebt: Wo vor 50 Jahren Körperstrafen und Ohrfeigen noch völlig normal waren, kommt das heute zwar noch vor, aber erstens massiv seltener, und zweitens gibt die Mehrheit der Eltern dabei an, dass es ihnen nachher leid tue. Häusliche Gewalt gegenüber Kindern ist also in aufgeklärten Kulturen massiv zurückgegangen (Bussmann & Horn, 1995). Die Straf- und Massnahmenkataloge aber, denen ich in einigen Schulhäusern seit einigen Jahren begegne, und die dabei deutlich werdende Betonung der Repression (z.B. bei Kaukummikauen auf dem Gang, frechen Antworten gegen Erwachsene – und die Erwachsenen dürfen frech sein?), sie sprechen eine andere Sprache. Es ist – noch – eine Minderheit der Schulen, welche so reagiert. Und auch die Körperstrafe wird nicht wieder erwogen. Aber letztlich müssen wir uns bewusst sein, dass wir damit eine Billigpädagogik übernehmen und uns unsere auf liberalen Grundwerten aufbauende Pädagogik von einer deutlich schlechteren Pädagogik unterlaufen lassen, einer Kultur des Unvermögens.

7. Ge-Coach-te Unsicherheit statt eigenständiges Zupacken

In der gegenwärtig grassierenden Unsicherheit im Bereich der Erziehungsverantwortung entwickel(te)n sich u.a. Krisenintervention und Schulsozialarbeit als Angebote an Lehrpersonen in besonders schwierigen Situationen. Nun wissen wir aber spätestens seit der WASA-Studie (Häfeli & Walther-Müller, 2005), dass in der Schule Angebote auch Nachfragen erzeugen können, die gar nicht nötig wären oder gar kontraproduktiv sind. Wir kennen die gesellschaftliche Tendenz, für Lebensbereiche die Eigenverantwortung abzugeben, wenn dafür besondere Unterstützungsangebote aufgebaut werden. Für die Bereiche Disziplin, Gewalt und Mobbing bin ich der Überzeugung, dass zupackende Lehrpersonen deutlich erfolgreicher sind als externe Teams oder Einzelpersonen, welche ohne die Kinder langfristig zu kennen sehr komplexe sozialdynamische Geschichten klären und optimieren müssen. Coaching als automatische stille Abgabe von Eigenverantwortung? In ein paar Jahren werden wir mehr wissen.

Fazit

Wir brauchen Lehrpersonen, die sich wieder vermehrt zupackend und eigenverantwortlich durchsetzen können, die Gewalt in der Regel mit Gewissensbildung reduzieren, notfalls aber

auch mit klaren Maßnahmen. Im Zentrum steht der Aufbau einer liberalen, aufgeklärten, lustfreundlichen und lebensbejahenden Grundhaltung.

Literatur

- Alsaker, Françoise D. (2004): Quälgeister und ihre Opfer – Mobbing unter Kindern und wie man damit umgeht. Bern: Huber.
- Bischof-Köhler, D. (2002): Von Natur aus anders – Psychologie der Geschlechtsunterschiede. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bussmann, K.-D. & Horn, W. (1995): Elternstrafen – Lehrerstrafen. Eine Untersuchung zur Strafpraxis in Schule und Familie. In: Bastian, J. (Hrsg.): „Strafe muss sein“? Das Strafproblem zwischen Tabu und Wirklichkeit. Weinheim: Beltz. S. 29-41.
- Häfeli, K. & Walther-Müller, P. (Hrsg.) (2005): Das Wachstum des sonderpädagogischen Angebots im interkantonalen Vergleich. Steuerungsmöglichkeiten für eine integrative Ausgestaltung. Luzern: Edition SZH.
- Mayr, J. (2006): Klassenführung auf der Sekundarstufe II: Strategien und Muster erfolgreichen Lehrerhandelns. In: Schweizerische Zeitschrift für Bildungswissenschaften, 28, 2, S. 227-242.
- Neuenschwander, M.P. (2006): Überprüfung einer Typologie der Klassenführung. In: Schweizerische Zeitschrift für Bildungswissenschaften, 28, 2, S. 243-258.
- Nickel, H. & Schmidt-Denter, U. (1980): Sozialverhalten von Vorschulkindern. München: Ernst Reinhardt.
- Olweus, D. (1995): Gewalt in der Schule. Was Lehrer und Eltern wissen sollten – und tun könnten. Bern: Huber.
- Scheithauer, H., Hayer, T. & Petermann, F. (2003): Bullying unter Schülern. Erscheinungsformen, Risikobedingungen und Interventionskonzepte. Göttingen: Hogrefe.
- Wulff-Bräutigam, K. (2005): Bhagwan, Che und ich. Meine Kindheit in den 70ern. München: Droemer.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Bernhard Hauser
Pädagogische Hochschule Rorschach PHR
Leiter Studienbereich Erziehungswissenschaften
Stella Maris / Müller-Friedbergstrasse 34
9400 Rorschach
071 858 71 27
bernhard.hauser@phr.ch
www.phr.ch